

Friede.

Eine Neujahrsgeschichte. Von Anna Gräfin Pongracs.

(I. Fortsetzung.)

Auch heut' warf sie einen schlingigen grünen Blick nach der hohen, steinernen Freundin, während das Rouleau herabrollte. Dann überkam sie wieder die ganze, mächtige Empfindung ihres Glückes. Still schloß sie das Fenster und begab sich, von dieser Glücksempfindung getrieben, weiter an ihre mühselige Beschäftigung. Sie und da war ihr, als käme Jägermännchen - Lust an ihr Ohr, — die Musik, die Gehsa jetzt in der „Hungaria“ beim Souper hörte; sie schaute dann wohl einen Augenblick träumend vor sich hin, arbeitete aber gleich wieder pflichtgetreu weiter. Morgen würde sie ihn ja wiedersehen, und übermorgen, und alle Tage! Und bald, — hatte er gesagt, — würden sie für immer ganz bezaubert sein.

Am nächsten Sonntag machte Lente sich des Morgens auf, um jene zwei Zimmer in Augenschein zu nehmen. — Sie ging allein; Gehsa konnte immer nicht abkommen, wenn man aber noch länger zögerte, so würde die Wohnung vielleicht anderweitig vergeben. Deshalb hatte Gehsa Lente gebeten, erst allein nachzugehen, ob es überhaupt etwas damit sei, dann werde er sich jedenfalls in den allerersten Tagen frei machen, um mit ihr nochmals hinzugehen und abzuschließen.

Als Lente die Treppe in dem fremden Hause hinaufging, begegnete ihr eine Amme mit einem Kinde auf den Armen, das in zierlichen Dedeln gekleidet war. Lente blieb stehen; sie konnte schwer an einem Kinde vorübergehen, ohne stehen zu bleiben, und dieses hier war so reizend. „Wie alt ist es?“ fragte sie die Amme, der die Bewunderung des jungen Mädchens sichtlich schmeichelte.

„Drei Monate!“ „Erfst!“ Lente warf noch einen Blick auf das kleine, rosige Geschöpf und schritt dann, freundlich grüßend, weiter ihrem Ziele zu. Die Wohnung gefiel ihr ausnehmend gut; wiewohl ein glücklicher Zufall, daß sie sie entbedachte, und daß der Preis stimmte! Die Küche mußte man tündeln lassen, im übrigen war alles nett und rein. Die Aussicht von den Fenstern auf die Donau hinaus entzückte Lente und würde Gehsa entzücken. Und wie groß und hell die Zimmer waren! In Gedanken begann Lente sie einzurichten. Ob alles gut Platz haben würde? Doch, in Hintergrunde wäre ein geschütztes Winkelfeld für die Wiege, dachte sie plötzlich und ertödete im nächsten Moment tief, obwohl sie sich ganz allein befand, denn die Hausbesorgerin, die ihr die leerstehende Wohnung geöffnet hatte, lag in der Küche wartend auf einer alten Stuhl.

Es war sonderbar: Wenn Lente sich die Zukunft ausmalte, überbrang ihre Phantasie stets eine Stufe; sie dachte sich immer als Mutter. Kam das daher, weil sie viel Liebe zu Kindern gehabt hatte? Sie war nicht ohne Neigung für den Beruf Lehrerin geworden. Aber dreißig fremden Kindern Lesen und Schreiben beizubringen und sie außer den Unterrichtsstunden nicht zu sehen, das war nicht das Richtige. Wie anders, ein Kind immer um sich zu haben, es sein eigen zu nennen, ihm alles zu sein, wenigstens, so lange es noch klein ist: Hort und Schutz und Vorkehrung, so weit dies in menschlicher Macht liegt.

Lente ging in die Küche zurück und fogte der Hausbesorgerin, daß sie längstens übermorgen bestimmten Bescheid bringen würde. Nun wohl, so lange könne gewartet werden, meinte die Frau, die das junge Mädchen nicht ohne Sympathie betrachtete; aber länger nicht, denn es hätten schon verschiedene andere heute auch Gefallen an der Wohnung gefunden.

Lente besaß sich heimzutommen; sie hatte sich über die Zeit aufgespart, es schlief gar nicht. Schon im Vorzimmer hörte sie fremde Stimmen aus der Wohnstube dringen; das mußten Gehsa's Verwandte sein. Dann war er auch da! Eben erklang auch sein Lachen, sein liebes, fröhliches Lachen! Rasch und freudig öffnete sie die Thür und trat ein.

Das erste, was sie erblickte, war Derszi, die in ihrem gewöhnlichen, mit Flecken aller Art besetzten Schlafrock, der noch dazu nachlässig zugeknöpft war, in einem Lehnstuhl lag, — ein unangenehmes Wunder, das die Neugierde vollbracht haben mußte. Auf dem Sopha lag Bertha, so fleißig, als habe sie ein Lineal geschluckt, und neben ihr eine sehr elegante, noch recht jugendliche Dame. Dann kam der kleine, weißhaarige Curial-Richter, den man seine neue Würde vom weitem anfang, und dann ein blühendes, schwarzbraunes, sehr zierlich gekleidetes, junges Fräulein, mit dunkeln, etwas blühenden, neugierigen Augen, neben dem Gehsa gefesselt hatte, der bei Lente's Eintritt aufsprang und um sie sich nun der Gesellschaft zugehörig machte.

Alle mit Ausnahme der beiden Tanten erhoben sich. Die Frau Curial-Richter küßte Lente freundlich auf die Stirn, Marista auf seine beiden Wangen, wobei sie aber eigentlich die ihren nur so hinstellte, der Curial-Richter schüttelte ihr die Hand, indem er sie zugleich ziemlich ungeniert betrachtete. Er war ja ein alter Herr, dem das erlaubt sein mußte. Lente ertödete ein wenig, blieb aber unbefangen.

Man nahm wieder Platz; ein etwas müßiges Gespräch, das nicht recht fort wollte, kam in Gang. Die Frau Curial-Richter hatte dabei immer dasselbe liebenswürdige Lächeln auf den Lippen, der Herr Curial-Richter kreuzte die Hände über dem goldenen Knopf seines Stodes und schaute anhaltend darauf nieder, als suchte er ängstlich zu vermeiden, daß sein Blick die neben ihm sitzende Derszi streife, — er hielt pedantisch auf Reinlichkeit, — und Marista's Augen wurden immer größer und immer neugieriger. „Die ist ja alt!“ hatte die Achtzigjährige sofort beim ersten Anblick der Achtundanzwanzigjährigen gedacht, und diese Entbörung kam ihr gar zu merkwürdig vor. Gehsa's Braut ein so unjüngliches Mädchen! Konnte man sich das vorstellen? Gehsa war so jung und so lustig!

Lente hatte den Verwandten ihres Bräutigams herzlich entgegen zu kommen gedacht es wäre ihr dies natürlich gewesen. Aber sie brachte es bloß zu der gesellschaftlichen Lebenswürdigkeit, die ihre Wohlgezogenheit in diesem Falle von ihr forderte. Es blieben für sie Gehsa's Verwandte, — aber sie würde diesen Menschen nie näher kommen, das wußte sie nun. Es beuährte sie fast verwunderlich, Gehsa so vertraut mit ihnen zu sehen.

Das peinlichste war ihr seine Befangenheit, die er nicht ganz zu überbergen vermochte. Er that ihr leid, und sie machte sich Vorwürfe, daß sie nicht besser vorgefandt hatte, um ihm wenigstens die Verlegenheit über Derszi's Erscheinung zu erparen. Sie ahnte nicht, daß ihn in diesem Augenblicke ganz anderes beschäftigte. Wenn er auch nicht dasselbe dachte, wie Marista, — neben deren fast noch knospenhafter Jugend fiel es auch ihm auf, daß Lente eiaentlich verblüßt sei. Den Jahren nach war sie wohl nicht alt, — aber Kummer und Nachlässigkeit und geplagte Tage und die jahrelange, qualende Ungewißheit über die Zukunft ihrer Liebe, — die wollten auch erzählt sein. Gestern, da er in der Dämmerung die Spuren, die alles dies zurückgelassen hatte, nicht sah, da rührte ihn die Erinnerung daran, heute bestrüßte sie ihn. Lente war schöner als Marista, das sagte er sich auch jetzt, da er sie beistimmen sah; aber frisch wie diese, war sie nicht!

Die Bitte währte nicht sehr lange. Man verabredete für den Nachmittag eine Fahrt nach der Marquiesen-Insel, an der Lente theilnehmen sollte, und dann brachen die Herrschaften auf. Gehsa begleitete seine Verwandten, um noch einen Besuch mit ihnen zu machen; nach dem Essen würde er Lente abholen.

Vor dem Hause hielt der Fiaker, der die Gesellschaft nach Pest zurückzubringen hatte. Das Gespräch wurde immer noch gesungener, als die vier im Wagen saßen; die Eltern im Fond, ihren gegenüber Marista und Gehsa. Der Curialrichter zeigte den Seinen im Vorbeifahren verschiedene Veränderungen, die das Stadtbild in den letzten Jahren, — den Jahren eines mächtigen Aufschwunges, — erfahren hatte und stellte sie und da eine Frage an den Neffen, der alle diese Jahre ein Bewohner der Hauptstadt gewesen ist. Marista blinnte aufmerksam umher und suchte alle Augenblicke laut auf, weil sie im Straßenreiben bald dies, bald jenes entdeckte, was sie so mißlich fand, oder auch nur, weil sie, wie alle hoffmüthig sorglosen jungen Menschen, überhaupt gern lachte und dazu nicht erst einen wirklichen Anlaß gebraucht.

Sie sah dabei allemal nach Gehsa, als erwartete sie, daß er mitlachen würde. Zu anderer Zeit wäre es ganz sicher gegangen; aber in diesem Augenblicke zeigte er eine versteuerte, zuckende Miene. Er befand sich in einer sehr schlechten Stimmung, in der ihn dieses lustige Lachen förmlich reizte.

Von Lente's Tanten wurde gar nicht, von ihr selbst nur sehr wenig gesprochen. „Sie ist sehr lieb, — sie muß trübe Tage durchgemacht haben!“ — das war so ziemlich alles. Gehsa küßte seine Braut von den Verwandten gern warm und rückhaltlos loben; Lente erdödete es doch! Er hätte gewünscht, daß man ihm gratulirte, ihm so recht herzlich propheet hätte, daß er an ihrer Seite sehr glücklich werden würde. Davon war nun keine Spur.

„Sie kennen sie nicht näher“, sagte er sich; „sie kennen sich nicht so, wie ich sie kenne.“ Dennoch lag noch ein Schatten auf seinen Zügen, als er um drei Uhr kam, Lente abzuholen.

Sie sah den Schatten; sie war schon seit Vormittag nicht mehr froh. Bertha's Bosheiten, denen sie während des Essens ausgeliefert gewesen, die hatten nichts zu sagen; aber das Herz lag ihr schwer wie Blei in der Brust, — sie wußte selbst nicht recht warum?

Mechanisch hatte sie sich geschmückt für den Ausflug, hatte ihr hübschtes Kleid angelegt, das sommerliche hellblauwe Kleid, das Gehsa an ihr liebte, und dabei im Spiegel die Bemerkung gemacht, daß sie bleich und matt aussehe, und dann daran gedacht, daß das neben Marista doppelt auffallen würde. Aber sie war schon, als Gehsa sich mit ihr verlobte, nicht mehr achtzehn Jahr alt gewesen und hatte ihn doch gefallen! Und wie oft hatte er ihr selber gesagt, daß sie schön sei, und daß er ihre feinen Züge allerseits sehr lieblich fände. Wo, was sollten denn diese dummen Gedanken! Wenn sie erst glücklich sein würde, ganz glücklich und beruhigt, würde sie auch noch einmal

froh und blühend werden — mehr vielleicht, als sie es je gewesen. Wie viele blühende schöne Frauen von dreißig, von zweiunddreißig Jahren giebt es, auch sie würde so werden, Liebe und Glück würden sie dazu machen. Sie wußte es, — bestimmt wußte sie es. Sie fühlte tief, daß noch eine Fülle von Kraft in ihr lag, und daß sie der Blume gleichen würde, die lange im Schatten gestanden hat und sich nun im Sonnenlicht doppelt reich entfaltet.

Aber es half ihr alles nichts; der dumpfe Druk wollte nicht von ihr weichen; sie hatte große Mühe, Gehsa gar nichts davon merken zu lassen. Und so gingen sie, scheinbar unbefangen mit einander plaudernd, und doch jedes innerlich in seinem Gleichgewicht geübt, zum Landungsplatz der Dampfer hinunter.

Die Marquiesen-Insel ist eine grüne Perle im Schmelde von Budapest. Am allerhöchsten erscheint sie, wenn sie einm in ihrer Muschel ruht, — der schimmernden Donau. Nur dann genießt man den ganzen Reiz ihrer zauberhaften Frische, die in solcher Nähe der großen Stadt doppelt mächtig wirkt.

Aber leider ist die Marquieseninsel fast nie einsam, — außer in den frühen Stunden des Morgens, — und am allerwärmsten an einem Sonntag-Nachmittage. Ein übervolles Schiff nach dem andern kam heranzudampfen und entließ immer neue Menschenwärme, die alle Wege und Plätze des nicht sehr ausgedehnten Eiland überfluteten. Von den Kaffeekästern schmetterten Militär-Musikbänder ihre lauten Klänge in das Geseurre und Getreibe hinein. Alles in allem gehörten robuste oder stumpfe Nerven dazu, um den Aufenthalt hier leicht annehmbar, ja nur erträglich zu finden. Die Familie des Curial-Richters hatte offenbar solche Nerven aus der Provinz mitgebracht; ihr Gefühl in dem Gemüthe, das für sie etwas Neues war. Aber Lente litt darunter; sie wünschte sich weit fort von all diesen gepumpten, schwappenden, gaffenden, lärmenden Menschen, irgendwohin an einen stillen, traumlichen Ort, wo sie mit Gehsa allein wäre. Wohl ging sie als seine Braut an seinem Arme; aber an seiner anderen Seite ging Marista in ihrem grellrothen Kleide und mit ihrem grellrothen Sonnenschirme, die Lente in den Augen wie thoben, ja sie zulezt förmlich hypnotisirte, und obwohl Gehsa sich förmlich bemühte, seine Aufmerksamkeit der Verlobten zuzuwenden, vergah er sich doch alle Augenblicke und lachte und scherzte mit der munteren Cousine, als sei Lente gar nicht anwesend. Er war mit einem Mal aufgefragt lustig.

Hinter den drei jungen Leuten schritten die Eltern, die leise, — aber doch nicht leise genug für ein ernstes erregtes Ohr, — Bemerkungen mit einander austauschten. Lente glaubte Worte zu vernehmen wie: „Ju schade! — Eine Leberreizung! — Nicht mehr zu ändern! — Sie hätten so gut zusammen gepupft!“ — Wieleicht bildete Lente sich das auch nur ein. — Endlich hielt sie es nicht länger aus. Ganz plötzlich, ohne recht zu wissen, was sie that, zog sie ihren Arm aus dem Gehsa's und eilte der Gesellschaft voraus. Sie kannte die Insel genau. Da herum, bei der Ruine, mußte ein schmaler Weg sein, der zu einer verlassenen Stelle des Klusenlagers führte. Dort würde es still sein, dort waren gewiß keine Menschen, dort wollte sie hin. Mehr dachte sie nicht. Erst als sie unten war und die Wellen saß, wie sie den Sand bespülten, überkam sie ein unwiderstehlicher Zug nach dem Wasser, eine unklare, aber übermächtige Vorstellung, als würde „alles gut“ sein, wenn sie nur erst drin wäre in den grünen Fluten, als müßte sie, um jeden Preis, geradewegs hineinschwimmen. Es war eine vollständige Sinnverwirrung.

Lente! rief Gehsa's besorgte Stimme, „geh doch nicht so weit hinaus, Du holst Dir nasse Füße!“ Schon war er auch bei ihr und legte ihren Arm wieder in den seinen.

„Weshalb bist Du uns durchgegangen?“ fragte er, nicht ohne Befangenheit, aber ohne etwas von dem Zustande zu ahnen, in dem Lente sich noch eben befunden hatte.

„Ein Scherz! Ich wollte sehen, ob Ihr mich finden wüßtet“, lächelte sie mit bleichen Lippen.

Auch Marista war herangezogen. Ihre jungen Augen schauten Lente verwundert an. In diesem Momente trat es besonders stark hervor, daß sie noch etwas kindliches, Unreifes in ihrem Wesen hatte, das sie vielleicht immer behalten würde; aber der Zug, der in den Winkeln ihres reichen Mundes, dessen Lippen zu die und stark aufgeworfener waren, — es schimmernden jedoch sprachvolle Zähne dahinter, — ließ, sprach nicht bedenklicher oder vielleicht gerade darum unverkennbar: „Was ich mit in den Kopf setze, das pflege ich zu erreichen.“

Für jetzt fand sie es an diesem Plätze, „ganz reizend!“ Und was es da für schöne Kieselsteine gab! Sie hüchtete sich, hob eine Handvoll auf, warf die größere Hälfte wieder fort und steckte die andere in ihre Kleiderjacke, die davon zuletzt ganz schwer wurde. Wo zu sie die Steine mitnahm, wußte sie so wenig, als es sonst jemand wissen konnte. Sie gefielen ihr eben.

Dann trat man den Rückweg zu den Eltern an, die auf einer Bank ziemlich unbehaglich des Wieder-Erscheinens der Jugend warteten, deren plötzliches Verschwinden hinter der Ruine ihnen nicht ganz verständlich geworden war. Sie fanden es an der Zeit, sich nach einem

Tische vor einem Kaffeehause umzusetzen, in der Nähe der Musik, um bei deren Klängen Eis essen zu können; in der Hauptsache war man ja dazu hergekommen.

Das Brautpaar ging wieder mit einander. Gehsa sprach fast nicht mehr mit Marista. Auch später, bei der abendlichen Heimfahrt auf dem Schiffe, das den gleich einer Illumination glühenden Lichtern der Stadt zu dampfte, hatte er nur Sorgfalt für Lente, und als er sie dann nach Hause gebracht hatte und im Vorzimmer von ihr Abschied nahm, wobei das verschlafene Dienstmädchen wartend die Kerze hielt, küßte er nicht nur ihre Lippen und ihre Augen, sondern auch ihre Hände mit besonderer Zärtlichkeit. Sie erwiderte seine Küsse nicht, lächelte ihm aber liebevoll an, ehe sie sich trennten.

„Er ist so gut, — und so reuig!“ dachte sie, als sie allein in ihrem Zimmer stand.

Sie ließ sich angekleidet auf das Bett fallen und preßte das Gesicht fest in die Kissen, damit die Tanten, die im Nebenzimmer schliefen, ihr herzbelebendes Schluchzen nicht hören sollten.

Ein neuer Tag kam, und Lente begab sich wie an jedem Morgen der Woche in die Schule, um Unterricht zu geben. Es wollte anfangs nicht recht gehen damit, — die Kinder sahen ihre gestreute, blaße Lehrerin erstaunt an, — aber allmählich beruhigte sie sich gerade im Zwange der Pflicht. Als sie heimkehrte, fühlte sie sich wieder frischer und hoffnungsvoller. Es war doch eigentlich nichts geschahen; ihre Nerven waren gestern überreijt gewesen.

Nachmittags erschien Gehsa sehr pünktlich. Ein hartes Gewitter brach aus, kaum daß er eingetreten war und so mußte man heute zu Hause bleiben. Während Derszi in der Küche hantierte, um das Abendbrod herzustellen, kam dem Gehsa, nach langer Zeit, wieder einmal theilnehmen sollte, und Bertha auf ihrem gewöhnlichen Platz am Fenster Wäsche flücht, sah das Brautpaar in der zweiten Fensterscheihe. Gehsa hatte ein Buch mitgebracht, das beide schon längst gern kennen lernen wollten und las vor. Bijou und Donner waren vorüber, aber ein eintöniger Regen klastete nieder. Lente hielt die Hände müßig im Schoße und sah auf Gehsa. „Er liest ebenso zerstreut, wie ich zerstreut höre“, dachte sie.

Beim Nachmittage fühlte Derszi sich geschmeichelt, weil der junge Mann der von ihr bereiteten Speise Ehre that; aber Bertha's scharfe Stimme fuhr sofort dazwischen: „Bilde Dir nur nichts ein! — Man kann sich auch zum Essen zwingen.“

„Alte Here!“ dachte Gehsa erbittert und wunderte sich, daß er Lente's unangenehme Umgebung drei Jahre lang zu ertragen vermocht hatte. „Wenn Sie mich meinen, Bertha-neni, da sind Sie im Irrthum! Ich finde diese Coteletten in der That vorzüglich, bessere giebt es in der „Hungaria“ nicht. Bitte noch eines!“

Lente saß nur so ein bischen mit der Gabel auf ihrem Teller herum. Bald, nachdem man abgeessen hatte, ging Gehsa fort.

„Du siehst müde aus, liebes Herz“, sagte er zu Lente, „wahrscheinlich noch gestern; dieses Menschengedränge auf dem Schiffe und auf der Insel war auch wirklich schauerhaft. Es wird Dir gut thun, heute früh die Ruhe zu suchen.“

Lente kammte vor dem Schlafengehen ihr Haar. Morgen sollten sie wegen der Wohnung Bescheid fagen; Gehsa wußte es, hatte ihm noch am Sonntag Vormittag, vor den Verwandten, ihren freudigen Bericht erstattet; — er war heute mit keinem Worte auf die Sache zu sprechen gekommen, und so hatte auch sie davon geschwiegen. Offenbar hatte er die Dringlichkeit der Angelegenheit vergessen und dachte gar nicht daran.

Es würden also andere Leute in die freudlichen Zimmer eingehen! Ob es glückliche Leute sein werden? ... Leute, die eine Wiege mitbrachten! ...

Wo sie und Gehsa wohl eine andere Wohnung finden würden? Der Hochzeits-Termin war so nahe! Wenige Wochen.

Sie holte den bereits gekauften Mietvertrag aus seinem Carton und setzte ihn vor dem Spiegel auf. Aber da erschraf sie, weil sie bei der schlechten Beleuchtung durch die kleine Lampe so unheimlich bleich darunter hervorah. Und plötzlich kam es ihr wie ein Traum vor, daß sie diesen Kranz tragen würde.

Die Familie des Curial-Richters war nun in ihrem schönen Hause installirt und gab eine große Soiree, um es einzuzuwöhnen und ihre neuen Bekannten um sich zu versammeln. Natürlich war Lente eingeladen, nachdem Gehsa's Tante zuerst vorstehend in Erfahrung gebracht hatte, daß der Seidenstoff, den sie seiner Verlobten als Brautgeschenk gegeben, bereits zu einer Toilette verarbeitet sei. Das Kleid war von Lente ihrer kleinen Ausstattung beigegeben worden, die sie in den Jahren ihres Brautstandes langsam zusammengesparrt und angefertigt hatte.

Sie sah schon aus in dem Amethystfarbenen, glänzenden Stoffe, der ihr etwas Frauenhaftes gab, und Gehsa fühlte sich nach langer Zeit wieder einmal befriedigt von der Erscheinung seiner Braut. Ja, wenn er sie immer in einem solchen Rahmen sehen könnte! Kleider machen Leute. Erst, seit er so viele mit der kuruzierten Marista verkehrte, wußte Gehsa, welchen Einfluß ein elegantes Ensemble in der Toilette einer Frau auf einen Mann auszuüben vermag. Früher hatte er nichts davon

verstanden, aber jetzt war ihm auf einmal der Sinn dafür aufgegangen. Nettigkeit, an der es bei Lenke nie fehlte, war ja gut; aber es gab doch noch anderes. Und während er sie jetzt bewunderte, als sie in ihrem schönen Anzuge vor ihm stand, konnte er sich nicht enthalten, leise mit der Hand an dem knitternden, schillernden Stoffe hinaufzusteigen.

Er würde ihr keine solchen Kleider kaufen können, auch nichts von den vielen anderen zierlichen und distinguirten Dingen, ohne die er sich Marista gar nicht denken konnte.

Lenke selbst hatte das Seidenkleid nur sehr ungern und auf Gehsa's ausdrücklichen Wunsch angezogen; sie wäre viel lieber in ihrem einfachen, weißen Wollkleid in der Gesellschaft erschienen. Ihr kam dieser ihr von der reichen Leuten gesandte Staat, obwohl sie ihn zu tragen verstand, wie etwas Erzörgertes vor, und sie fühlte auf einmal, daß ein Mangel an Taktgefühl in der Gobelage, die sie zuerst harmlos, ja, mit weiblichem Wohlfallen ausgegangen waren, hatte. Am peinlichsten aber berührte es sie, daß Gehsa diese Empfindung offenbar nicht theilte, nichts darin fand, daß die Verwandten ihm die Braut „herauspukten“, damit sie sich vor ihren Bekannten nicht zu schämen sollte. Sie verstande jedoch diese schlimme Vorstellung gleich wieder; Gehsa hatte gewiß gar nicht über die Sache nachgedacht, und es war ja am Ende begründet, wenn er sich freute, daß sie schon ausfiel, und daß seine Verlobte hinter den andern Frauen der Gesellschaft nicht zurückstand. — In einem Kreise, in dem nun einmal Außerlichkeiten ausschlaggebend waren. Zuletzt übertraq die süße Verführung, daß sie ihm gefiel, alle anderen Gedanken und Empfindungen.

Lenke war recht heiter an diesem Abend: eine ruhige Sicherheit, wie sie sie lange nicht in sich gefühlt hatte, erfüllte ihr Herz und gab ihr etwas Gewohobenes und Freies, das ihr den vielen fremden Leuten gegenüber gut zu stehen kam; die schöne Umgebung beschagte auch ihr, und das Neue, das für sie in einer größeren Gesellschaft lag, zerstreute sie angenehm, — bis sie zufällig in einen kleinen Salon trat und dort Gehsa mit Marista allein an einem Tische stehend fand. Es war wohl gar nichts dabei; Marista erzählte ihr sofort, daß Gehsa ihr helfe ein Gesellschafts-Spiel vorzubereiten und zeigte ihr die Papierreifen, die sie zu dem Zwecke geschnitten hatten, indem sie sie aufforderte, sich gleichfalls an dieser Arbeit zu betheiligen, — sie wären noch nicht fertig und könnten weiteren Verstand brauchen. Aber Lenke hatte die Art, in der sie bei ihrem Eintritt die Köpfe der beiden einander zugeneigt gesehen hatte, sodah ihr Haare sich berührten, einen Stich in's Herz gegeben und den fühlte sie fortan unausgesseht.

Ihre Heiterkeit verwandelte sich in eine erzwungene und die Leute meinten schließlich: So besonders glückstrahlend sehe das Brautpaar nicht aus. Dann erkundigte man sich bei der Hausfrau und dem Hausherrn nach den näheren Verhältnissen, und als man von dem Vermögensmangel der Braut hörte, erklärten die vernünftigen Leute, eine solche Heirath sei doch eigentlich ein Unsinn. Die Curial-Richteria zudte bedauernd die Achseln dazu, und der Curial-Richter zudte bedauernd die Achseln; des Menschen Wille sei kein himmelreich, sagten sie.

Eine Mutter von sechs überreifen, ledigen Töchtern, die alle in den gleichen, canariengelben Kleidern im Neben-Salon umherflatterten oder saßen, aber tief: „Ne nun! Sie läßt ihn wohl nicht aus!“

Es war bloßer Zufall, daß die Braut es nicht hörte.

Sie sah Gehsa es gesagt hatte, mußte nun Lente „überall dabei“ sein. Curial-Richters luden das Brautpaar während ein: in's Theater, zu Ausflügen, zu Spazierfahrten oder zu kleinen „Familien-Dinern.“

Das war sehr lebenswürdig von ihnen und man konnte unmöglich oder doch nur selten ablehnen; aber alle diese Dinge nahmen Lente sehr viel Zeit weg. Um ihre Arbeiten für die Schule fertig zu bringen, mußte sie oft des Nachts lange aufstehen und sah dann am Tage müde und übermüdet aus. Das Schlimmste aber: sie hatte nun Gehsa fast niemals mehr für sich allein. Gerade jetzt, in dieser letzten Zeit vor der Hochzeit, mo es so Vieles zu besprechen gab, konnten die beiden oft lange kaum ein vertrauliches Wort wechseln. Gehsa zeigte sich bei alledem immer liebevoll und aufmerksam gegen Lente; aber sie sah doch, — was sie sah. Sie sah, daß ihm die Unmöglichkeit ungeklärten Bestehens keinestwegs so schwer erträglich war wie ihr, ja, vielleicht eher — erwünscht! Sie wollte, sie konnte es nicht glauben; sie schalt sich mißtrauisch und thöricht. Aber während sie sich immer ihr aufzugehenden Gesellschaft widmete und es sich abrang, stets ein heiteres Gesicht dazu mitzubringen, und während sie in Schule und Haus scheinbar ruhig ihre Pflichten und Geschäfte durchführte, erfüllte und beherrschte sie Tag und Nacht, stündlich und in jeder Minute unausgesetzt ein Gedanke, eine Empfindung, ein Gebet: „Herr! laß den Reich vorüber gehen!“

(Fortsetzung folgt.)

— Gestörtes Drakel. — Fräulein (während ein ihr bekannter Sonntagsteiler vorbeikommt, eine Blume abzupfen: „Er fällt ... er fällt nicht er fällt ... lums, da liegt er schon!“

Nothhäuhtige Paktträger in Dnsa. Die indianischen Paktträger, welche den Goldsuchern in der Gegend des Chilkoot-Passes in Alaska Dienste leisten, bilden auch unter ihren Gleichen eine besondere Klasse und werden von ihren Passagieren in Sitka für „witbe“ Indianer erklärt; das trifft aber, wie sich aus Nachstehendem ergibt, durchaus nicht in jeder Beziehung zu.

Ein Correspondent plaudert über diese Dienstmänner, die keiner besonderen Uniform bedürfen, unter Anderem:

Die Abmachungen im Padddienste werden meistens mit Zaac, dem „Hauptling der Chilkoots“, (wie der Schild an seiner Hütte verknüpft), abgeschlossen; inebz hat man auch Gelegenheiten, Andere zu engagiren, die nicht zum Gefolge dieses halb ausgemachten Menopolisten gehören. Recht maulerisch sind die Kleider dieser Menschenkinder. Manche tragen die bunfarbige Madinaw-Jade, Andere ein blau baumwollenes Genim Gewand, welches halb Hemd und halb Rod ist, und wiederum Andere hüßen sich in eine bunfarbige Dede mit Kermela. So entklist im Ganzen ein recht farberprächtigtes Bild, das zum Theil recht durch die Kopfbedeckung erhellt wird, wenn dieselbe nicht aus einem gewöhnlichen profanischen Filz hat besteht. Alle besitzen sehr hohe und weite Gummihüte, aber im Padd-Dienst tragen sie gewöhnlich nur Moccasins und Pedenohlen („Simash“), manchmal noch Leberhosen, die bis an das Knie gehen. Ihre zahlreichen wohlbedrehten Hunde gehören förmlich zur Familie, gerade wie bei manchen Schichten Irkänder die Schweine; Männer, Frauen, Kinder und Hunde sind in denselben schmalerfüllten Wohntraume zusammengepöckelt, welcher ohne Ausnahme nach verdorbenen Fischen duftet!

Uebrigens sind diese Hunde weniger auf das Schlitzenfahren dressirt, als auf das Tragen von Lasten auf dem Rücken; insofern sind sie Miniatur-Ausgaben von Maulthieren. Außerdem belädt sich jeder Indianer selber mit einer, nicht allzu schweren Last, und ein derer Stock dient ihm dazu, sich im Gleichgewicht zu erhalten und besser bergauf zu steigen. Zwanzig bis dreißig Indianer mit ihren Hunden können auch die größte Ausstattungsmaße, die hier überhaupt vorkommt, auf einmal über die Gebirge befördern.

Es sind übrigens ziemlich unzuverlässige Wesen, und sie haben ein sehr feines geschäftliches Ohr für ihren unmittelbaren Verlust. Hat sie Jemand zu einem bestimmten Preise engagirt, und bietet ihnen später ein Anderer etwas mehr, so bedeuten sie sich keinen Augenblick, mitten in der Arbeit ihren ersten Kunden sitzen zu lassen und ihre Bündel einfach hinaufzuwerfen. Oder wenn sie unterwegs von einem Steigen in der Preis-scala etwas erfahren — Naug werfen sie die Paddbündel weg und beben sie nicht eher wieder auf, bis ihnen eine Lohn-erhöhung bewilligt ist. Mögen andere Passagieressen immerhin diese Indianer „witbe“ nennen, in geschäftlicher Beziehung wäre es jedenfalls Bielen, die mit ihnen zu thun bekommen, sehr lieb, wenn ihre „Wildeheit“ noch größer wäre. Dabei behandeln sie sich gegenseitig genau ebenso, wie ihre weichen Kunden und nie thut Einer für den Anderen auch nur den geringsten Dienst ohne einen bestimmten Preis. Sie sind äußerst unzulapfliche Geld-erwerber, und sie sind nicht minder sparsam, als erwerbgetriebe. Auch sind sie leidenschaftliche „Hatzgelb-Leute“, und wenn sie Papiergeld in die Hände bekommen, so trachten sie auf das Schnellste, es in Gold einzutauschen.

* Eine außerordentlich fegensteiche Einrichtung legt der Berliner Vorfände-Verband der evangelischen Jungfrauenvereine ins Werk, nämlich einen unentgeltlichen Schaffstellers-Nachweis für ordentliche alleinlebende Mädchen. Zur Begründung dieser Einrichtung lag der genannte Vorfände-Verband mit Recht folgendes: „Jedermann weiß, daß die in der Hausfür ausbärgenden weichen Jelle: Hier ist eine Schaffstelle zu vernichten, nicht die geringste Gewähr dafür leisten, ob Mielter sowohl wie auch Vermieter den Anspruch auf Redlichkeit und Vertrauen, wie es unter Wohnungsgenossen unbedingt nöthig ist, redfertigen. Viele ehrenhafte, brave Familien haben auf diese Weise bereits traurige Erfahrungen mit Schlafmädchen gemacht, die sie abhalten, überhaupt je wieder an solche zu vermieten. Andererseits kommt das durch auch manches Unschöne, sich lediglich um tägliche Brot mühende Mädchen an Orte und in Kreise, die ihm zum Verderben werden und denen es oft nicht mehr entgegen kann. Dieser Nothstand war die Triebfeder zur Jungfrauennahme der neuen Arbeit.

Die Feibler, die man am liebsten gesticht, sind zumeist jene, die in einem antern den Gedanken an diese oder jene gute Eigenschaft wahren können. Resttreueheit bedeutet: Gelehrtheit, Festigkeit; Gutherzigkeit, Unordnung; das Streben nach Höherem.

* * * **Es giebt nichts Poetischeres als die Wahrheit.** Wer darin keine Basse findet, der wird hiers ein kümmerlicher Dichter bleiben.